



13



Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Vierteljährlicher Pränumerationspreis: 1 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sammtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Buchhändler und Schriftsteller.

Herzzerreisendes Nachtstück von E. M. Dettinger.



- Mitleidvoller Leser, bist Du bei Thränen?
- Ich glaube!
- Nun, dann widme wenigstens eine derselben — Thränen kosten ja nichts! — dieser Jammergestalt, in der Du den Typus der deutschen Schriftsteller erblickst.

Ein deutscher Schriftsteller, thränenvergießender Leser, ist das unglücklichste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller hat keine Heimath. Er irrt, wie der ewige Jude, von Land zu Land und findet nirgends Ruhe und . . . Verleger. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller hat Ueberfluß an Mangel. Sein Koch ist der Hunger, sein Kellermeister der Durst. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller hat blutwenig Geld, aber verteuft viel Ehrgefühl und noch mehr . . . Schulden! Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller ißt für Fünf und bezahlt . . . nicht für einen Einzigen. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller thut dick und ist magerer als ein pensionirtes Schwefelhölzchen. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller ist so arm, daß er Kleider für Luxus und Geld für eine Chimäre hält. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller trägt langes, zottiges Haar und einen polnischen Judenbart, weil ihm landesübliche Münze zum Ra- und Fri-siren fehlt. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller trägt, wie ein armer Supplikant, beständig den Hut in der Hand und das Bewußtsein im Herzen, daß er ein verkanntes Genie ist. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller trägt weite Stiefel und dennoch drückt ihn der Schuh und . . . die Censur. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller ist ein rechnungs- und europa-müder Freiheitsbote, *omnia sua secum portans*. Weine, weine!

Ein deutscher Schriftsteller schleppt seine ganze Unsterblichkeit, all seine Werke mit sich herum, geht damit Hausiren von einem Buchhändler zum andern und nennt Jeden, der diese Werke nicht verlegen will, einen Dummkopf, einen Philister, einen Geizhals, einen Filz, einen Schinder. Weine, weine!

— Aber was für Werke sind es, die er mit sich herumschleppt?

— Scharfsinnige Geistesprodukte aus allen Sphären der Wissenschaft.

— Zum Beispiel?

— Sieben- bis neunaktige Trauerspiele, die zum Todtlachen sind; medizinische Abhandlungen mit den lärmschlagenden Titeln: „die Liebe heilbar!“ „der Katzenjammer heilbar!“ „die Censur unheilbar!“ u. s. w.; drei bis vier verschiedene Geschichten des Hamburger Brandes, zum Besten der Abgebrannten, zu denen er sich selber zählt; fünf bis sechs bluttriefende Criminal-Epopöen; ein Buch der Küsse, ein Buch der Ohrfeigen, ein Buch der Liebe und noch fünfzig andere Manuscripte, für die er Käufer sucht, Käufer à tout prix, Käufer quand même. Weine, weine!

Schmerzzernagter Leser, betrachte nun diese Göttergestalt, in der Du den Typus der deutschen Buchhändler erblickst.



Ein deutscher Buchhändler, ehrfurchtdurchdrungener Leser, ist das biederste, edelste, großmüthigste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler hat mehr Unternehmungsgeist, als fünf englische, zehn französische und hundert kamtschadalische Buchhändler. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler hat niemals Mangel an Ueberfluß. Er hat mehr Geld als Rothschild und mehr Verstand als der Fürst Metternich. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler zieht nie mehr Exemplare ab, als der Kontrakt ihm zugesteht. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler ist die personificirte Bescheidenheit, kennt Stolz und Aufgeblasenheit nur dem Namen nach und opfert lieber sich, als Andere auf. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler ist die zu Fleisch gewordene Großmuth: er

beschützt und ermuntert, er unterstützt und beschäftigt junge Talente und läßt sich nie etwas zu Schulden kommen, was wie Geiz oder Schmutz aussieht. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler zahlt viel lieber fünfhundert Thaler baar als fünfzig in faulen Wechseln. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler schlägt den Louisd'or nie höher an als der Cours steht. Lache, lache!

Ein deutscher Buchhändler prüft, wie dieser Biedermann, alle eingeschickten Manuscripte selbst und läßt sich weder durch Haß noch Liebe, weder durch Verhältnisse noch durch Privatrücksichten leiten. Lache, lache!

Zwischen dem deutschen Buchhändler und dem deutschen Schriftsteller herrscht seit Erfindung der Buchdruckerkunst und seit dem Erscheinen des Börsenblattes und der Preßzeitung die innigste Eintracht, die rührendste Freundschaft, das erhebendste Vertrauen. Zum Beweise dieser Behauptung

führe ich bloß einen glänzenden Fall, den zwischen Herrn * * * * * und Herrn * * * an.

Heul, drei Mal Heul dem gebenedeiten Lande, das solche Buchhändler, Heil, drei Mal Heil dem segensreichen Lande, das solche Schriftsteller hat.

Und nun, gerührter Leser, lache oder weine, weine oder lache, oder lache und weine, wenn es Dir Freude oder Schmerz macht.

Ihr aber, meine Herren Schriftsteller und Buchhändler, nehmt den harmlosen Scherz nicht als bittere Wahrheit auf und bedenkt, was Ludwig Robert einst gesagt, als er das ganze Publikum durch seine Hechel zog:

Ich bitte Dich, nimm's ja nicht krumm,
Denn Einer ist kein Publikum. —

Und nicht alle Schriftsteller und nicht alle Buchhändler sind so liebenswürdig, wie jene Beiden, die ich so eben gezeichnet habe, obgleich sie in der Wirklichkeit nirgends existiren.

Dixi et salvavi animam meam. Amen!

Sonne und Mond, oder Colombine und Arlequin.

Preis-*Novelle* von E. M. Dettinger.

V o r w o r t.

Herr Bäuerle hat eine Prämie ausgeschrieben. Wofür? Für die beste *Novelle*. Da ich große Lust verspüre, diesen Preis von fünfzig Dukaten zu gewinnen, so habe ich den kühnen Entschluß gefaßt, als Concurrent aufzutreten. Hier folgt die *Novelle*. Sie ist, nach meinem Erachten, ein Meisterstück, würdig jenes Preises von fünfzig Dukaten. Ich ersuche die „Wiener Theaterzeitung“, diese Preis*novelle* ihren 8000 Abonnenten löffelweise einzugeben, so zwar, daß sie sich wie ein Bandwurm durch mindestens dreizehn Nummern ihres Blattes zieht.

Ganz Europa kennt den Doctor Gimpel.

(Fortsetzung folgt.)

Er ist einer der geschicktesten Irrenärzte Europas und steht in dem Rufe, jede Art Wahnsinn heilen, jeden Narren wieder zur gesunden Vernunft zurückbringen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Doctor Gimpel behandelt seine Narren auf sehr kluge Weise: er heilt die Meisten durch strenge Diät, regelmäßige Leibesbewegung, harmlose Spiele, angemessenes Wasser, vor Allem aber durch die magische Wirkung der Musik.

(Fortsetzung folgt.)

Im Carneval des vorigen Jahres kam Doctor Gimpel auf den Einfall, einen Maskenball zu veranstalten, an dem alle Narren, die sich zu jener Zeit in seiner Heilanstalt befanden, Theil nehmen durften.

In dem mit Blumenfestons reich geschmückten, durch Lustres und Girandolen taghell erleuchteten Ballsaale wogte ein Schwarm von Masken, erheitert von den Klängen frohsinnzündender Tanzmelodien. Jedem dieser Narren war die Wahl seiner Maske freigestellt. Es war ein komischer und dabei doch unheimlicher Anblick, den düstern Wahnsinn in heitern Narren-Gewändern umbertanzen zu sehen. Da sah man Arlequins und Colombinen, Pantalons und türkische Kastans, Bestalinnen und Fledermäuse, Eremiten und Schornsteinfeger, tiroler Bauern und polnische Juden. Der Zuschauer glaubte sich nach dem Markusplatz von Venedig versetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Nur einem der Narren, einem Genfer Uhrmacher, welcher Rousseau's Schriften gelesen und darüber sein Bischen Verstand verloren hatte, war von einem der Wärter der Eintritt in den Ballsaal verwehrt worden, weil er wie Adam —

(Fortsetzung folgt.)

im nackten Naturzustande erscheinen wollte. Die andern Wahnsinnigen aber, die sich viel anständiger, als manche sogenannte vernünftige Leute betrugten, gaben sich den Freuden des Festes mit solcher Heiterkeit hin, als ob sie ganz vernünftig wären. Sie foppten sich gegenseitig, sie scherzten, kicherten und lachten; sie plauderten, tanzten und kosteten mit einander und waren froh wie —

(Fortsetzung folgt.)

die Kinder. — Das Orchester rief jetzt die Narren zum Contretanz. Mitten im Tanze entspann sich zwischen einer jungen schönen Colombine und einem jungen liebenswürdigen Arlequin folgendes Gespräch:

(Fortsetzung folgt.)

— Maske, sagte Colombine zu ihrem Arlequin, Du bist der Geliebte, der mich treulos verlassen hat.

— Ich Dein Geliebter? Was fällt Dir ein? Ich habe Dich niemals gesehen! Wer bist Du?

— Ich bin das glänzendste Gestirn des Tages, die Königin des Himmels, ich bin, mit Permission zu sagen, die Sonne.

— Blendende Sonne, erhabene Himmelskönigin, es freut mich, Deine werthe Bekanntschaft zu machen. Die glühenden Strahlen Deiner Augen schmelzen das Eis meines Herzens.

— Verräther, ich erkenne Dich an dem heuchlerischen Schmelze Deiner Stimme, Du hast mir Liebe, Du hast mir Treue geschworen und all' diese Schwüre gebrochen. Du hast mich getäuscht, hintergangen, betrogen.

— Ich Dich betrogen! Ei, für wen hältst Du mich denn?

— Du bist das glänzendste Gestirn der Nacht, Du bist, mit Respekt zu sagen, der blasse Mond.

— Mondsüchtige Sonne, Du irrst! Ich bin nicht der Mond, ich bin weiter nichts als ein armer Hase, der ewig von einem schwarzen Pudel verfolgt wird.

— Vergebens suchst Du mich zu täuschen, feiger Hase!

— Ach, liebste Sonne, verrathe mich nicht. Sieh', all' diese Wesen hier sind maskirte Hunde; erfahren sie, daß ich armer Teufel der Hase bin, dessen Spur sie verfolgen, dann, Sonne, liebe Sonne, ist es um mich geschehen, dann packen und zerreißen sie mich ...

— Du willst also nicht eingestehen, daß Du der falsche, treulose, meineidige Mond bist?

— Bei meinen Löffeln sei's geschworen, daß ich ein Hase bin!

— Wohlau, so fahre hin, hasenfüßiger Mond! Holla, ihr Hunde! rief die Sonne. Mein Tänzer da, dieser elende Arlequin, ist nicht der Mond, er ist der Hase, den Ihr sucht. In demselben Augenblick —

(Fortsetzung folgt.)

öffnete ein Wärter den Eingang zum Saale, und Othello, der schwarze Pudel des Irrenarztes, als Mohr von Venedig verkleidet, mischte sich wedelnd und bellend in den dichten Maskenknäuel.

(Fortsetzung folgt.)

Als Arlequin = Hase das Bellen des Hundes vernahm, rief er im Tone der gräßlichsten Verzweiflung: „Weh' mir, ich bin verrathen!“ und — ergriff das Hasenpanier. Wie ein Besessener lief er von einem Ende des Saales zum andern. Die Sonne rannte dem Hasen und der schwarze Pudel der weißen Sonne nach. Dieses Wettlaufen ergöhte die andern Masken dergestalt, daß sie, gleich als ob sie Zeugen eines Treibjagens wären, heissa, hussah, holla ho!!! schrieen, lachend in die Hände klatschten und den armen Hasen und seine beiden Verfolger, die Sonne und den Pudel, immer mehr und mehr in die Enge trieben.

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Arlequin, durch den heillosen Lärm und das teuflische Bellen des schwarzen Pudels in Todesangst versetzt, durchbrach halb todtebezt die dichten Maskenreihen und sprang — da ihm kein anderer Ausweg offen schien — mit einem Sprunge durch das große Bogenfenster. Die Sonne folgte dem treulosen Monde; nur der Pudel blieb klaffend am zerbrochenen Fenster stehen.

(Schluß folgt.)

Unten auf den Quadern des monderhellten Hofraumes lagen zwei zerschmetterte Leichname. Oben vom Himmel schaute der helle Mond und oben vom Fenster der finstere Pudel auf die Sonne und den Hasen herab.

Beide aber schwammen in ihrem Blute.

* * *

N a c h w o r t.

So! Nun bitte ich mir die fünfzig Dukaten aus,

Der Fashionable und sein Schneider.

(Die Scene spielt nicht in Leipzig.)



Fashionable (im Bette). Kameel, was bringst Du?

Schneider. Die Rechnung, Herr Baron.

Fashionable. Was bringst Du??

Schneider. Ihr Conto, Herr Baron.

Fashionable. Sprich mir von allen Schrecknissen des Gewissens, nur von dem Conto sprich mir nicht.

Schneider. Also die Note, Herr Baron.

Fashionable. Kameel, ich bin nicht musikalisch und verstehe keine Note.

Schneider. Also Ihr Memoire.

Fashionable. Ich lese keine Memoiren. Nun aber nimm Deine Beine unter die Arme und — verdufte, sonst — (zieht eine Pistole hinter dem Kissen hervor und zielt auf die Brust des Schneiders.)

Der Schneider reißt vor Schreck den Rachen auf und — verduftet.

Offenes Billet

an Gräfin Ida Hahn = Hahn.

(Bei Gelegenheit ihrer „Erinnerungen aus und an Frankreich“.)

Madame.

Als Franzose spreche ich Sie bloß mit dem allgemeinen Titel „Madame“ an. Ich brauchte zwar auch dies nicht, da Sie sich als Schriftstellerin von Ihrem Stande

emanzipirt haben, aber ich halte es mit Ihren Grundsätzen. Sie sagen in Ihrem Buche (S. 94): »Ich bin von Natur höflich, nicht gegen meines Gleichen, doch gegen Die, welche unter meinem Stande sind.« (Es handelt sich bei Ihnen von nichtadeligen Bürgern.) Eben so sage ich, ich bin von Natur höflich, nicht gegen Schriftsteller meines Gleichen, doch gegen Die, welche unter meinem Stande sind.

Madame, man klagt Sie des Aristokratismus an. Ich werfe mich zu Ihrem Ritter auf, obschon ich, wenn ich Sie vertheidigen sollte, leicht in Gefahr gerathen könnte, un chevalier de la triste figure zu werden. Es ist nicht wahr, daß Sie Aristokratin sind. Sie sind eine starke Frau. Das Unglück wollte, daß Sie als Gräfin zur Welt kamen; mit diesem Unglück suchen Sie zu kokettiren. Haben Sie doch Montaigne, Montesquieu und Rousseau gelesen. Freilich kann man, wie Hamlet sagt, lesen, lesen und lesen — und — doch nur eine Gräfin Hahn-Hahn sein.

Sie haben eigentlich gar kein Buch über Frankreich schreiben wollen, Sie waren, sagen Sie, schwankend. Himmel, wenn eine so große Person das Gleichgewicht verlore! Aber Sie fahren fort (S. 2): »Warum meine Schwankungen jetzt aufgehört haben? Das kommt ganz von selbst.« — Sehen Sie, Madame, das ist ein Glück für Sie, daß Sie nicht mehr schwanken, und besonders auch, daß Sie nie tanzen. Es fehlt Ihnen nur eine Eigenschaft, um ein vollkommenes Weib zu sein: Sie sollten keine Bücher schreiben.

Da Sie aber nun einmal Schriftstellern, so sollten Sie doch etwas weniger bescheiden auftreten. Weder die Stael, noch die Sand sind bescheiden. Das sah man an der neuesten Vorrede zu den Romanen Sands. Nur Weiber wie Sie haben die Unbescheidenheit, sehr bescheiden zu sein. Ein Aristokrat darf nie Schwankungen haben.

Gleich von vorn herein greifen Sie die Frauen an. Sie erkennen nur die Gräfin Semiramis und die Gräfin Sappho. Christine, die dem Throne entsagt, ist Ihnen unausstehlich, »mißgebildet an Geist, ohne Würde mit, ohne Adel ohne Krone«. — Ich bewundere nur Ihren Styl, wie Sie, künstlich in der Form, das »ohne Würde mit, ohne Adel ohne Krone« nachahmen; aber Sie saßen gewiß vor einem Spiegel, als Sie weiter schrieben: »bizarr zusammengesetzt aus einem Drittheil Verstand, einem Drittheil Laune und einem Drittheil Eitelkeit«. Die arme Christine, die so bürgerlich war, dem Throne zu entsagen! Die Gräfin Hahn-Hahn kann ihr das nicht verzeihen! Christine wäre großmüthiger. Sie würde der Gräfin Hahn-Hahn gern ihren Adel verzeihen haben! Und wie viele große Weiber haben Sie neben der Maria Theresia vergessen! Die Mutter der Gracchen, Aspasia, Portia, Margarethe von Frankreich, Jeanne d'Arc, Madame Roland, Charlotte Corday, Stael, Sand, Stieglitz, Rahel und endlich die Gräfin Hahn-Hahn selbst!

Sie waren in Carcassonne, Madame. Ich bin fest überzeugt, daß jene republikanische Stadt, die ihren Mitbürger Barbes zum Commandanten der Nationalgarde erwählt hat, sehr stolz war, daß Ihr kleines Füßchen sie betrat; ein Füßchen, dem man das Compliment machen kann, daß es noch kleiner ist als Ihr Geist. Aber dort hätten Sie doch Madame Carl, die Schwester des sehr reichen Barbes, besuchen sollen. Sie lieben doch die großen festen Charaktere; in dieser Frau hätten Sie noch etwas Anderes entdeckt, als breite Schultern, obschon sie nicht so groß ist, als Sie. Um mich Ihrer Rückenvergleiche zu bedienen, nehmen Sie sich neben ihr aus, wie ein weiblicher Krebs neben einem männlichen Hummer!

Ach, und der arme Franzose mit den Haaren à la malcontent, der sich nicht im ersten Augenblicke in Sie verliebt hat! Dummer Junge, erriethest Du nicht gleich, daß eine deutsche Gräfin vor Dir stand, und noch dazu eine, die von Adel ist? Sieht ihr denn der Adel nicht aus ihrer Höflichkeit heraus, besonders gegen Leute, die unter ihrem Stande sind? Madame, bei uns in Frankreich giebt es einen Schein- und einen wirklichen Adel. Der Scheinadel ist Schönheit und Grazie, der wirkliche ist Seelenadel. Ich will Ihnen nicht den wirklichen Adel absprechen, aber es scheint, als fehle Ihnen der Scheinadel. Entschuldigen Sie deshalb den Malcontent, daß er sich nicht in Sie verliebt hat.

Ach und Paris, was wird Paris stolz gewesen sein, daß die Gräfin Hahn-Hahn sich denn doch entschloß, durchzufahren, um in drei Wochen die Museen und Kirchen anzusehen und dann ein Buch über ... das französische Volk zu schreiben. Und der grobe Minister ist nicht einmal so höflich, gleich bei ihr vorzufahren und ihr Billets für alles Sehenswürdiges zu geben, bekümmert sich gar nicht ob der Anwesenheit der großen Hahn-Hahn, und die Journale kündigen nicht einmal le célèbre auteur, la comtesse d'Ane-ane an, und die witzigen Blumenmädchen wagen es zu spötteln über die

Taille der Frau Gräfin! Ach, ein Glück für Sie, daß Sie nicht von einem Postillon begleitet wurden. Sonst hätte man Ihnen das bekannte Liedchen nachgesungen:

O, qu'il est beau, qu'il est beau, qu'il est beau,
Le postillon de long-chameau!

Und nun aus Rache schreiben Sie ein langweiliges Buch über Gemälde und Kirchen in Paris, stellen das arme Frankreich an den Pranger, verdammen seine Freiheit, und alles dies, weil Paris keine Notiz von einer deutschen Gräfin nimmt und sie noch obendrein nicht schön findet. Ach, Madame, das hätten Sie in Ihrem Buche nicht sagen sollen. Man kann sich an Jemandem rächen, den man nicht liebt; aber Rache nehmen, weil man nicht geliebt wird und ihm dies ins Gesicht sagen: das ist für eine Gräfin zu demüthigend. Ich sagte es ja schon, daß Sie keine Aristokratin sind; denn Sie kompromittiren alle deutsche aristokratische Schriftsteller. Fürst Pückler muß Sie, nachdem er Ihr Buch gelesen, ohne Gnade und Barmherzigkeit verleugnen. Doch fürchten Sie nichts, er wird Sie nicht verleugnen, denn er wird Ihr Buch nicht lesen.

Ich trenne mich ungern von Ihnen, Madame, so gern ich mich auch von Ihrem Buche trenne. Doch muß ich mich bezwingen. Ich kann das Gräßlichste vollbringen und stolz behaupten, daß mir nichts unmöglich ist. Es wäre mir sogar möglich, mich in Sie zu verlieben!

Sollten Sie jedoch wieder einmal nach Paris kommen, so werde ich dafür sorgen, daß man Sie bemerkt. Ich werde dann Sorge tragen, daß Ihre Briefe an berühmte Männer beantwortet werden, daß man Sie empfängt, daß man Ihnen Ihre Gräfin verzeiht und Sie wenigstens als Schriftstellerin anerkennt. Auch die Sand ist Gräfin und sie zählt so viele Ahnen, wie der Sand am Meere. Aber man kann Gräfin sein, Madame, und doch Geist und Talent haben! Ein Franzose.

Literatur-Signale.

Cölestine, oder der eheliche Verdacht. Von Julian Chownik. 2 Theile.
Mit Illustrationen. Leipzig, Franz Peter. 1842.

Der Verfasser ist auf dem Wege, ein sehr beliebter Romanschriftsteller zu werden und sich ein großes Publikum zu erwerben. Sein neuestes Werk zeigt von erfreulichen Fortschritten. Lebhaft erinnert er in seinen modernen Lebensbildern an Paul de Kock; wie diesem ist ihm die Frische und Anschaulichkeit der Darstellung eigen; wie bei diesem sind seine Stoffe reich, neu und vielgestaltig, die Handlung verwickelt und bis zum Schlusse spannend. Seelenzustände weiß er mit großer Schärfe zu zeichnen. In seinem Helden führt er uns diesmal die ganze tiefe, geheimnißvolle und schauerliche Welt der Eifersucht vor. Seine Situationen sind nicht mit Gewalt herbeigezogen, sondern natürlich und doch frappant, voll Interesse. Auch seine Figuren, namentlich die hervortretenden, sind dem wirklichen Leben entnommen, nur manchmal forcirt, einige Nebengestalten sogar etwas karikirt. So sind der alte Beck Althing und der ewig durstige Nimrod als Ganzes wirklich übertrieben, wenn sich auch einzelne Züge ihrer Individualität im Leben vorfinden mögen; auch das blutgierige Mitglied des adelichen Frauen-Hilfsvereins leidet an diesem Fehler. — Die beigegebenen Illustrationen sind eine hübsche Beigabe. C. S.

Musikalische Revue.

Album für Gesang, herausgegeben von R. Hirsch. Leipzig, Bösenberg. 1843.

Der zweite Jahrgang dieses allen Freunden des Gesanges gewiß willkommenen Albums — gewidmet Ihrer königlichen Hoheit der regierenden Frau Herzogin zu Anhalt-Dessau — enthält neunzehn Originalbeiträge von eben so vielen Componisten, unter denen sich die ersten Deutschlands finden. Chelard hat eine schwärmerische „Alpenrose“, F. David einen sorglos-lecken „Liebeschwur“, A. Porzing ein ungemein liebliches „Ständchen“, A. Methfessel einen ziemlich hübschen „Gruß“, C. G. Reisinger eine sehr pikante „Frühlingscene“, Mad. Clara Schumann einen tiefgemüthlichen „Liebeszauber“, E. Spohr gediegene „Thränen“, und J. H. Verhulst ein

reizend-schönes, frühlingfrisches „Liebeslied“ beige-steuert. Meyerbeer's „Geistliches Lied“ athmet tiefes religiöses Gefühl und stimmt den Hörer zu rührender Andacht. Korrekt, gediegen, aber etwas pedantisch klingt G. W. Fink's „Meeresstille“. Gleiches gilt von A. Schneider's Vocal-Quartett „im Wald!“ Ganz unbedeutend ist H. Ernst's und P. Lindpaintner's „musikalisches Contingent“. Letzterer ist einmal in Liedern nicht glücklich; Ersterer hätte ich viel Besseres zugetraut. Auch von H. Marschner, der uns schon manch reizendes Lied geschenkt, hätte ich etwas Pikantes, Zündenderes, als dies „Wär' ich bei Dir!“ erwartet. Der Herausgeber, R. Hirsch, hat ein sehr zartes, weiches, gemüthliches Lied beige-steuert. Die Ausstattung des Albums ist sehr elegant und es eignet sich deshalb zu einem Weihnachtsgeschenk für Damen.

E. M. D.

Zapfenstreich.

Amsterdam. Herr Lißt, der hier Concerte giebt, hat einen „ungarischen Sturm-Marsch“ componirt, welcher den phlegmatischen Holländern nicht recht gefallen will. Hier zu Lande liebt man das Gediegene weit mehr, als das Brillante, und darum hört man hier lieber einen Moscheles und Kalkbrenner, als einen Lißt und Thalberg. (Vielen in Deutschland geht es eben so.)

•• R. Heller's „Aufstand in Aetolien“, eine der drei Novellen, die den Inhalt der „Perlen für 1842“ bilden, ist ins Holländische übersetzt worden. Die „Eroberung von Jerusalem“ und die „Schleichhändler“ desselben Verfassers sind gleichfalls ins Holländische übertragen.

Berlin. Beim Regierungsantritt des Königs von Preußen vermuthete man, daß künftig mit Vertheilung der Orden und Ehrenzeichen sparsamer umgegangen werden würde. Dem scheint aber nicht so zu sein, denn in der Provinz Westphalen allein wurden in Folge der Besuchsreise des Königs 101 Orden und 55 Ehrenzeichen ausgetheilt.

(Nr. 204 der Dorfzeitung.)

•• Unter den deutschen Zeitungen scheint der König der Franzosen keine lieber zu lesen, als die Haude- und Spener'sche von Berlin. Er hat dem Eigenthümer und Redacteur derselben, dem königlichen Bibliothekar Dr. S. H. Spiker, den Orden der Ehrenlegion überschickt.

•• Man zerbricht sich auf der literarischen Börse, d. h. bei Steheln, den Kopf, wer der kleine Spasvogel ist, welcher in einem Leipziger Journale die Nachricht mitgetheilt hat, daß Herrn H. Laube's neuer Roman hier großes Aufsehen mache. In Berlin weiß man durchaus nichts davon. Herr Laube hat hier niemals ein großes Publikum gehabt und sein neuer Roman scheint uns durchaus nicht geeignet, den Kreis seiner Leser zu vergrößern. Der magere Stoff ist wie ein Stück Gummi elasticum dergestalt auseinander gezerzt, daß uns überall Löcher und Lücken angähnen. Nächstens sende ich Ihnen ein ausführliches Urtheil über die „Gräfin v. Chateaubriant.“

•• Eine hiesige Zeitung bringt aus Weimar folgende merkwürdige Nachricht: »Herr Lißt ist hier zum Capellmeister im außerordentlichen Dienste ernannt worden. Bekanntlich ist die Frau Großherzogin eine sehr kunstfertige Spielerin dieses Instrumentes.« Welches Instrumentes?

Brüssel. Herr Henne, Attaché im Kriegsministerium, hat den Preis von 2000 Francs erhalten, den der Fürst von Saxe für eine gute neue Geschichte der Stadt Brüssel ausgesetzt hatte.

Chemnitz. Chemnitz ist eine kleine Provinzialstadt, welche sich in letzterer Zeit durch geistreiche Strumpfwirkereien und Theaterkritiken ausgezeichnet hat. Auf's Neue scheint sich dieses kleine Städtchen durch eine schmutzige Passagierstube dem reisenden Publikum empfehlen zu wollen, denn solch eine verräucherte Höhle, worin nichts, als die artige freundliche Kellnerin gut ist, muß Jedem, der einige Stunden in diesem kunst sinnigen Städtchen sich aufzuhalten genöthigt sieht, zeitlebens unvergeßlich bleiben.

Constantinopel. Vom neuen Jahre angefangen, wird hier ein politisches halb-offizielles Blatt, in französischer Sprache, wöchentlich drei Mal erscheinen. Die Leitung dieser Zeitung hat der bisherige Redacteur des „Journal de Smyrne“ erhalten.

Dresden. Die „Staatsbürger-Zeitung“ berichtet über die „Guzkow'schen Briefe“: »Guzkow's bisherige Schriftstellerei zeigt zur Genüge, daß seine Geistesproduktionen ohne allen moralischen Fond sind, ohne den aber Niemand weder ein Schiller, noch ein Börne, noch ein Kant werden kann, wiewohl der eitle Mann, wie es scheint, dies Alles zu gleicher Zeit zu sein wähnt!« Ist das nicht lächerlich?!

.. Herr Johann Peter Leonhardt = Lyser = Burmeister hat durch die Skandalgeschichte, die er mit dem in jeder Beziehung ehrenvoll bekannten Komiker Räder gehabt, auf die Achtung des Publikums freiwillig Verzicht geleistet, denn das Recht ist so eklas tant auf der Seite des Herrn Räder, daß nur Dummköpfe das Gegentheil behaupten können. Trotzdem wird dieser p. p. Lyser nicht müde, seinen Gegner stets von Neuem zu sich in den Staub zu ziehen und die Behauptung aufzustellen, daß Räder in Ham burg eine untergeordnete Stellung eingenommen habe und nicht beliebt gewesen sei*). Nächstens werde ich Ihnen über den wahren Thatbestand des ganzen Skandals, bei dem der p. p. Lyser auf eine beispiellose Weise compromittirt ist, genauern Bericht er statten**).

P. M.

.. Herr Hofrath Winkler kündigt von Scribe's neuem Lustspiele „le fils de Cromwell, ou la restauration“ eine Uebersetzung an.

.. Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß an die Stelle des unlängst verstorbe nen Capellmeisters Rastrelli der Componist des „Czar und Zimmermann“, Herr A. Forhing aus Leipzig, hieher berufen werden soll. Herr Forhing hat auch hier viele Freunde, die es gern sehen würden, wenn sich dieses Gerücht verwirklichen sollte.

Erlangen. Die hiesigen Studenten haben den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Stoßwaffen gänzlich abzuschaffen.

Genf. Die Stadt Genf, die vor allen übrigen Cantons der Eidgenossenschaft die Judengasse der Schweiz genannt wird, hat den Juden die Errichtung einer Syna goge untersagt. Freie Schweiz, wie oft im Jahre blamirst Du Dich?

Gotha. Im 45ten Stück des „Regierungs = und Intelligenz = Blattes für das Herzogthum Gotha“ macht ein Herr Rathgeber, Professor der bildenden Künste, Fol gendes bekannt: »Zu verkaufen sind bei mir ganz neue schöne Sachen für Damen, die ich meiner seligen braven Frau, als ich sie nach Wunsch der größten Künstler und Honorationen nach Berlin mußte reisen lassen, und allda gemacht worden sind, wo meine 46 colossalen Figuren am neuen Theater äußerlich prangen, neunzehn Jahre ist sie todt u. s. w.« Dieser Mann, verdient er nicht wegen seines klassisch = deutschen Styls ein Monument? Nur eines? Nein, gleich ein ganzes Duzend!

Haag. Im Verlage der Gebrüder Tier erscheint eine holländische Uebersetzung von F. Rugler's „Geschichte Friedrichs des Großen“, mit allen Bignetten des Originals, das bei J. J. Weber in Leipzig erschienen ist, ausgestattet.

Hamburg. Nummer 196 des „Telegraphen“ erinnert, Herr Professor Schönlein, der Freund und Beschützer G. Herwegh's, sei einer der Hauptprotektoren der Abendberger Kretinen = Anstalt. Will Herr Guxlow damit sagen, daß Herr Herwegh, der vom Professor Schönlein protegirt wird, auch ein Kretin sei? Wir können sonst den Zusammenhang jener Notiz nicht begreifen.

.. Nummer 138 der „Originalien“ enthält auf Herrn Guxlow's neues Drama „das weiße Blatt“ folgendes Epigramm:

An Guxlow.

O wär' doch das Papier, worauf
Dein „weißes Blatt“ geschrieben,
Zur Freude von Germanien
Ein weißes Blatt geblieben!

.. Auffallend ist es, wie die amtliche Sprache des Hamburger Senats seit dem Brande so ganz verändert klingt. Die Worte „Mitbürger, Freunde!“ welche die Mandate vom 5. und 8. Mai geziert, haben jetzt den gewöhnlichen Canzleiformen wieder Platz machen müssen. Es ist schlimm, daß der Senat nach dem Brande sich wieder so unpopulär gemacht hat.

.. Die Leitung des hiesigen Stadttheaters ist seit der Mitdirection des Herrn Cornet eine durchaus unbeliebte. Kein Schauspieler von Ruf will sich mit der Behandlung befreunden, die derselbe den Mitgliedern der Bühne angebeihen läßt. (Stuttgarter Morgenblatt Nr. 278.)

.. Herr Charles Maurice, der Eigenthümer des berühmten Tivoli mit dem Sommertheater und Wintergarten, Besitzer des prachtvollen Frascati zu Bergedorf und Mitdirector des Steinstraßen = Theaters, hat die Concession zur Erbauung eines neuen Schauspielhauses erhalten, jedoch nur unter der Bedingung, daß es feuerfest auf einem freien Platze erbaut werden muß. Obgleich nun die freien Plätze in Ham burg sehr theuer sind (der Platz, auf dem die „alte Stadt London“ auf dem Jungfern =

*) Dies ist eine krasse Unwahrheit. Zu derselben Zeit, als Herr Räder in Hamburg engagirt war, gab ich dort den „Argus“ heraus. Ich weiß, daß Herr Räder als erster Komiker mit vol lem Rechte der Liebling des ganzen Publikums gewesen ist. E. M. D.

***) Bitte Wort zu halten.

stiege stand, ist zu 475,000 Mark Banco oder 237,500 Thaler Preuß. Cour. verkauft worden), ist Herr Maurice doch der Mann dazu, diese Bedingung zu erfüllen und schon jetzt freut sich ganz Hamburg auf das neue Theater.

Leipzig. Herr Julian Thonig, der nach Wiest's Abgang von Leipzig die Redaction der von Jenem begründeten „Eisenbahn“ übernommen hatte, ist einem Rufe nach Mainz gefolgt, um dort, nach Wiest's freiwilligem Zurücktreten, die Redaction des „Rheinlands“ zu übernehmen. (Dr. Wiest beabsichtigt, wie es heißt, ein neues Journal in Wiesbaden zu begründen. An Lesern wird es ihm nicht fehlen, denn er hat Wis, und ein Körnchen Wis zieht heut zu Tage mehr, als ein Scheffel Gelehrsamkeit.)

•. Nach Nummer 26 der „Freifugeln“ ist der Pseudonym W. Martell, Verfasser einer in der „Urania für 1843“ befindlichen Novelle, der Obrist von Pochhammer in Reise.

•. Nicht bloß die deutschen Journale plündern Dettingers „Narren-Almanach“, auch die französischen Blätter verschmähen es nicht, ihre Spalten mit Auszügen aus diesem Buche zu füllen. Auch der „Constitutionnel“ hat in einem Blatte vom 6. Dezember eine Anekdote daraus mitgetheilt, aber, redlicher als die deutschen Journale, die Quelle angegeben. Er macht aus einem „Narren-Almanach“ einen „Warren-Almanak“ — das ist komisch, aber doch ehrlich!

•. Die „Rosen“ finden es höchst indiscret, daß Guskow's „Telegraph“ die Behauptung aufstellt: „Herr Sas bringe neues Leben in den Literaten-Verein“. Will der Verfasser dieser Notiz den Herrn Sas oder den Verein durch solche Aeußerung schaamroth machen? Der Letztere war in voller Rührigkeit, bevor Herr Sas noch irgend einen Theil an Ersterem hatte. — Herr Guskow aber ist nun einmal gewohnt, seine Freunde zu loben, nota bene, so lange sie ihn wieder loben.

•. Dasselbe Blatt enthält einen Epigrammen-Cyclus von J. A. Seuffert, woraus wir folgende Probbchen mittheilen:

Der König als Volksredner.

Der König, um sich zu befreien von Demagogen,
Fand, selber Demagog zu werden, sich bewogen.

Barnhagen von Ense.

Seht hier das Gegenbild Pariser Jakobiner,
Ein jeder Zoll an ihm — theetrinkender Berliner.

Bettina.

Nicht liegen, steh'n, noch geh'n, sie will nur schweben,
Ihr Element ist Sturm und Fiebergluth ihr Leben,
Zum Zeitvertreibe vñegt sie aus der Haut zu fahren
Und träumt als höchstes Glück, mit Goethe sich zu paaren.

•. Der Verfasser des „Buchs der Küsse“ soll sich gekränkt fühlen, daß „Charivari“ ihn ein Herr Willkomm titulirt hat. Wenn ihm ein Herr zu wenig scheint, so wollen wir ihn von jetzt an zwei Herr Willkomm nennen.

London. Das Schloß Walmer-Castle, in dem die Königin die letzten Herbstmonate zugebracht hat, liegt auf der Landstraße von Deal nach Dover, an jener geschichtlich merkwürdigen Stelle, wo einst Julius Cäsar seine zweimalige Landung in Britannien bewerkstelligt hatte. Das Schloß ist im Jahre 1539 von Heinrich VIII. erbaut worden.

•. Im Laufe dieses Winters soll hier ein neues Theater in der Drfort-Street eröffnet werden und den Namen „Teatro del principe“ erhalten. Ein Herr Schira aus Mailand ist als Capellmeister engagirt.

•. Die hiesigen Armen, es giebt deren etliche hier, haben einen neuen Erwerbzweig ermittelt: sie lassen sich die Zähne ausreißen und verkaufen diese, da sie doch nichts zu beißen haben.

Marseille. Die Franzosen singen kein Lied lieber als das „tout change ici bas sur la terre“, auf deutsch: „es kann ja nicht immer so bleiben“. Hier wurde dieses Lied sogar bei der letzten Frohnleichnam's-Prozession angestimmt.

München. Wieder eine neue Oper und noch dazu eine deutsche! Was aber noch mehr sagen will, eine deutsche Oper, welche nicht bloß dem Componisten, sondern auch dem Publikum gefallen hat! Der Titel dieser Oper? — „Die Schweden in Prag.“ — Der glückliche Componist? — Der hiesige Capellmeister Röder. — »Was wird die Zukunft dieser deutschen Oper sein?« (fragt ein Berliner Blatt.) Man wird sie überall loben, aber vielleicht nirgends aufführen. Und warum? Erstens weil der Componist keinen berühmten Namen hat, und zweitens weil die Directionen nicht allzu viel Vertrauen zur deutschen Opernmusik besitzen. Was versprach man sich Alles von Lachner's „Königin von Cypern“! Hat sie die Erwartungen befriedigt? Leider nein!

Paris. Der Louvre soll nun ganz bestimmt mit den Tuilerien verbunden werden. Ein Drittel der Kosten dieser Verbindung soll die Stadt Paris, das zweite Drittel die Provinz und das dritte Drittel die Civilliste bestreiten. In der Mitte des dadurch neu gewonnenen Platzes soll eine Reiterstatue des Herzogs von Orleans aufgestellt werden.

•. Béranger, das personifizierte Lied Frankreichs, hat den ihm vom spanischen Regenten zugeordneten Orden Carl's III. sans façon zurückgeschickt und ein Gedicht beigelegt, worin er sagt, daß er den spanischen Orden um so weniger annehmen könne, da er schon zwei Mal den Orden der Ehrenlegion zurückgewiesen habe. (Ob das wohl auch Herr Hoffmann von Fallersleben, den ein Späßvogel den deutschen Béranger genannt hat, gethan hätte???)

•. Seit einigen Wochen befindet sich Herr Conradin Kreuzer, der Componist des „Nachtlagers von Granada“ in Paris. Er will sich hier für immer niederlassen und französische Operntexte componiren. Wir wünschen ihm vor Allem, Anfangs nicht die Geduld zu verlieren. Wer in Paris die Kunst, den rechten Augenblick abzuwarten, versteht, erreicht sicher sein Ziel. Im Uebrigen ist es bemerkenswerth, daß die dramatische Musik hier fast allein in den Händen von Deutschen ist. Meyerbeer und Halevy sind Deutsche, und Adam stammt ebenfalls aus einer deutschen Familie aus dem Elsaß. Vielleicht gelingt es Herrn Kreuzer, einst der Vierte in diesem Bunde zu werden.

•. Herr Dumas — nicht der Schriftsteller, sondern ein Friseur gleiches Namens — kündigt in den hiesigen Zeitungen mit großem Pompe unsichtbare Perücken an. Er hofft, daß auch in Deutschland sich dazu viel Liebhaber finden werden.

•. In der Passage de la boulev rouge existirt eine Familie, in welcher der Vater ein Franzose, seine Frau Engländerin ist, das älteste Kind auf den Sandwichsinseln, das zweite auf Malta und das dritte in Cadix geboren wurde. Der Diener dieser Familie ist ein Schweizer, die Magd eine Holländerin. Der Papagei dieser Familie erblickte das Licht der Welt in den Colonien, der Hund ist aus Newfoundland und die Katze aus Persien. »Trotz dieser verschiedenen Nationalitäten, sagt das „Dampfboot“, herrscht eine Einheit in der Familie, wie sie nur der Einheit Deutschlands an die Seite zu stellen ist.« Kannibalische Malice!

•. Der „Siècle“ schreibt: »Un jeune auteur allemand connu par plusieurs ouvrages remarquables, Mr. E. M. Oettinger, vient de publier un ouvrage qui sera d'une grande utilité pour toutes les personnes qui s'occupent d'études historiques. Ce livre porte le titre „Archives historiques“*) et contient une classification de 17,000 ouvrages servant à faire connaître l'histoire de tous les siècles et de toutes les nations. — Ce travail que nous recommandons à toutes les bibliothèques comme le fruit de sérieuses études, facilitera la connaissance de sources historiques. Nous pensons, que Mr. Villemain, ministre de l'instruction publique, donnera quelque attention à ce travail consciencieux.«

•. „Halifax“, ein neues Stück von dem zum Bielschreiber herabgesunkenen Herrn A. Dumas, hat auf dem Theatre des Variétés eine große Niederlage erlitten.

•. Ein Ring mit einigen Haaren des unglücklichen Ludwigs XVI. ist unlängst für 1000 Francs verkauft worden; dieser Ring soll der ehemaligen Amme des Herzogs von Berry gehört haben.

Petersburg. Der bekannte Eremit von Gauting (Freiherr von Hallberg), der sich seit einiger Zeit in der russischen Hauptstadt aufhält, erregt hier große Aufmerksamkeit. Wenn es hier Straßenjungen gäbe, so würde hinter dem originellen Fremdling eine zahlreiche Prozession einherziehen. Neulich war in der Nähe Petersburgs ein großes Pferderennen, bei welchem sich der Eremit in ganzer Glorie präsentirte. In Uniform, all' die Ordenssterne an der Brust, saß er höchst fidel in einer Restauration, trank Champagner, aß Wildpretpastete und ließ sich durch die Menschenmasse, die sich neugierig um ihn gruppirt hatte, nicht aus dem Concepte bringen. Mit 200,000 Gulden (!!!) Jahresrevenue braucht man sich aber auch wirklich vor Keinem zu geniren und trüge man auch einen Bart wie der große Kaiser im Ryschhäuser. Der Eremit von Gauting führt das wahre beschauliche Einsiedler-Leben, Champagner, Wildpretpastete, hübsche Mädchen! — Das geht an!

•. Vor Kurzem ist hier eine neue National-Oper, „Ruslan und Liudmilla“ (nach der gleichnamigen Erzählung Alexander Puschkin's) von Michael von Glinka, in Scene gegangen und vom Publikum mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden. Der junge, höchst talentvolle Componist, der seine musikalischen Studien viele Jahre

*) Karlsruhe, 1842. Verlag von E. T. Groos. Preis 7 Thaler.

hindurch in Italien gemacht hat, besitzt ein ausgezeichnetes musikalisches Talent, das sich durch eine reiche Anzahl reizender Lieder, mehr aber noch durch seine erste Oper, „das Leben für den Czar!“ vielfach bewährt hat. Herr von Glinka darf mit vollem Rechte Rußland's Bellini genannt werden.

Prag. Nummer 292 der „Abendzeitung“ enthält unter der Aufschrift „Reise-Schnitzel“ interessante Contouren von der alten Gzechenstadt. Es heißt darin: »An der Spitze der Verwaltung des Königreichs steht ein ganz vortrefflicher Mann (Graf Schotek). Aus- und Inland zollen ihm die unbedingteste Verehrung (und das von Rechtswegen). Er hat Großes gethan und seine Leistungen werden Früchte tragen bis in die späteste Zukunft. Er hat, was bei vielen Hochgestellten nicht immer der Fall ist, ein menschliches Herz in der Brust. Möchte er doch vor dem Schlusse seiner segensreichen Laufbahn seinen Blick auf die Prager Judenstadt, auf diese Jammerstätte werfen und den schweren Schlagbaum heben, der die Kinder Israels in den ekelhaften Zwinger einpfercht. Es ist zwar ein schweres Stück Arbeit, die Mauern niederzureißen, die Religionshaß, Aberglaube, Volksdummheit und hundertjährige Gewohnheit um das israelitische Häuflein gezogen, aber einem so klaren Kopfe, einer so kräftigen Hand ist schon Schwereres gelungen.« Der ungenannte Verfasser dieser lesenswerthen Reise-Schnitzel ist der lebenswürdige H. Claren, den wir an „Laura's reizenden Alabasterpatschen“ erkannt haben.

Stuttgart. Die württembergische politische Presse wird mit Anfang des nächsten Jahres wohl ganz schlafen gehen. Die hiesige „Allgemeine Zeitung“ (redigirt vom Dr. Christian Birch) und der „Deutsche Courier“ (herausgegeben vom Dr. Weill) sollen, wegen täglicher Hindernisse von Seiten der Censur, zu erscheinen aufhören. So hat denn Württemberg, das vor zehn Jahren der große Sprachsaal des Liberalismus war, außer dem „Schwäbischen Merkur“ nicht eine einzige politische Zeitung mehr. »Da wird wohl wieder einmal, meint die Dresdener „Staatsbürgerzeitung“, der kleine Thiers in Frankreich Minister werden müssen.«

Weimar. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat dem berühmten Geschichtsmaler Paul Delaroche in Paris das Ritterkreuz des Falkenordens verliehen.

Wien. Der Vice-Director des Hofburgtheaters, Herr von Holbein, geht den Directionen der deutschen Theater mit nachahmungswürdigem Beispiele voran: er honoriert auch solche dramatische Werke, die bereits im Druck erschienen sind, nota bene wenn sie am Hofburgtheater zur Aufführung kommen. (Wie viel Bühnenvorstände werden seinem Beispiele folgen? Ungezwungen vielleicht nicht zwei in ganz Deutschland!)

•• In Nummer 225 der „Witthauer'schen Mode-Zeitschrift“ figurirt unter der Aufschrift: „Eine diabolische Theaterkritik“ ein kolossal langweiliger Aufsatz vom Herrn Franz Dingelstedt, worin sich dieser kosmopolitische Nachtwächter Wiße abküzelt, über die man, wegen ihrer bodenlosen Nüchternheit, aus der Haut fahren möchte. Wir bitten und beschwören Herrn Dingelstedt, keine Wiße zu riskiren, er könnte sich sonst sehr leicht der Gefahr aussetzen, furchtbar ausgelacht zu werden.

•• Der „Humorist“ bewundert mit Recht die ungeheuerere Genialität des hochgeborenen Herrn Grafen Fridolin von Schirnding, der, nach Jean Paul den meisten Anspruch auf das Großmogulat des Wizes hat. Dieser große Geist hat eine Art Witzspiele erfunden, welche an Scharfsinn Alles übertreffen, was Leibniz, Locke und Des-cartes je erdacht haben. Z. B.:

1) Welche Ratten sind ärmer als die Kirchenmäuse? — Die Litteraten.
Das zweite „t“ haben die Ratten in Gesellschaft von Literaten aufgeessen.

2) Welcher Thee gewährt den meisten Genuß? — Goe-the.

Man sage noch, der menschliche Geist sei nicht unerschöpflich!

•• M. G. Saphir meint, es sei ein Räthsel, wie Herr Johann Peter Lysler ein so handwerksmäßig zusammenpersönlichtes Buch, wie Lewald's „Aquarellen“ zu loben im Stande gewesen sei. Aber die Lösung dieses Räthfels liegt in folgender Zeile: »Uebrigens ist auch meiner Wenigkeit von Hamburg her freundlich gedacht.« Uebrigens ist dieses Uebrigens gar nichts Uebrigens, meint Saphir.

F i d i b u s.

— Ein Mann, der oft hinter sich sieht, wie Loh's Weib, hat entweder Furcht vor Gläubigern, oder — er raucht heimlich eine Cigarre.

— Ein Mann, der sich mit goldenen Ketten, Brillanten, Ringen und Tuchnadeln pußt, kann nichts Anderes, als ein Emporkömmling, ein Taschenspieler, ein Charlatan, ein verschuldeter Baron oder — ein Weinreisender sein.

— Ein Mann, der zu enge Handschuhe trägt, ist ein Geck.

— Baumwollene Handschuhe verrathen die baumwollene Nachtmüge.

— Den wahren Elegant erkennt man jetzt einzig und allein an feinem, sauberem Fußwerk.

— Ein Mann, der Frostbeulen, Hühneraugen, Leichdornen hat, kann wohl reich, aber nie vornehm sein.

Geschwind, was giebt's Altes?

Die Reitkunst (Hippiatrik) hat eine Literatur aufzuweisen, die über 200 Werke und Abhandlungen zählt. Der älteste Schriftsteller ist ein Edelmann aus Ferrara, Cäsar Giacchi. Sein Buch erschien um das Jahr 1589. Nach ihm verdient Herr von Labroue, der Stallmeister Heinrich's IV. und ein Herr von Pluvinel, der eine Abhandlung über die Reitkunst in Form eines Gespräches zwischen ihm und seinem Zöglinge, Ludwig XIII., hinterlassen hat. Der Letztere ist ein Lafontaine in seiner Art. Er stellt die Behauptung auf, die Reitkunst, die auch den Geist bilde, sei die Quelle aller Tugenden (!!!) Die bekanntesten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts sind der Vicomte d'Aure, der Graf von Breves und Herr Baucher.

Locomotiv = Pfiff.

Die „Leipziger Locomotive“, die sich zu Ehren unseres Blattes eine „Charivari-Rubrik“ zugelegt hat, theilt darin folgenden ganz vortrefflichen Witz mit: Tott, wie festlich! So nannten die Berliner Leihbibliotheksjäger den ersten Roman der jetzt entschleierte Frau von Paalzow, der den Titel „Godwie-Castle“ führt. Gleich nach dem Erscheinen dieses Romanes gab sich ein gelinder Wahnsinn kund: eine wahre Tott-wie-festlich-Manie riß ein, und diese Manie ist nach dem Erscheinen des Thomas Thyrnau zur Raserei geworden. Vor einigen Tagen erhängte sich ein junger Mann, weil er diesen Roman nicht früh genug bekommen konnte. Erhängt? Allerdings! Aber, mein Gott, der Mann konnte sich ja den Roman beim Buchhändler kaufen! — Allerdings! Aber dieser Mann war ein Deutscher, und ehe ein Deutscher ein Buch kauft, erhängt er sich lieber. Sein letzter Seufzer war: »Tott, wie festlich!«

Hymne an die deutsche Freiheit.

Juter Mond, Du jehst so stille,
Jehst so stille, juter Mond; —
Jehst Du stille, juter Mond:
Juter Mond, dann jehst Du stille! —

Kein schlechter Witz!

»Sie sollten sich daguerreotypiren lassen,« sagte ein Herr zu einem Manne, dem das Haar ausgegangen. »Ihnen kommt es ja doch wohlfeiler zu stehen, als sonst Jemandem.« — »Warum?« fragte dieser. — »Weil Sie schon die Platte mitbringen.« (Danz. Dampfboot.)

Höchst beachtenswerthes Naturspiel.

Sanfte Vermuthungen verbreiten sich allgemein, der Redacteur der „Leipziger Locomotive“ hege das edle Verlangen, einen rothen Adlerorden zu erhaschen.

Schlumm're unter sicherem Fittig
Suß, bald zahmer Volkes-Held! u. s. w.

Abfertigung.

Ein gewisser Herr Hecker, einer der untergeordneten Advokaten der guten Stadt Mannheim, hat in Nr. 154 der „Waterlandsblätter“ etwas gegen mich drucken lassen, von dem ich natürlich keine Notiz genommen hätte, käme nicht darin folgende Stelle vor: »Meine Amtsthätigkeit lernte Herrn Dettinger kennen und zwar durch ein Strafurtheil des Mannheimer Hofgerichts, welches ihm vielleicht eine nicht ganz freundliche Erinnerung erweckt.« Da dieser schlechte Witz bössartige Ausdeutungen zuläßt, so fühle ich mich verpflichtet, zu bemerken, daß auch ich dann erst Kunde von der Existenz dieses Mannes erhielt, als er gegen mich in Sachen eines Karlsruher Gastwirths, den ich in der „Gasthofszeitung“ wegen einer allzu hohen Rechnung genöck, eine Klage gegen mich anhängig gemacht hatte, in Folge deren ich vom Hofgericht zu einer Strafe von zehn Gulden verurtheilt worden war. Dies ist vielleicht der erste und letzte Prozeß, den der Scharfsinn dieses Mannes gewonnen haben mag. E. M. Dettinger.

Schluß des ersten Quartals.

Vom Januar 1843 an erscheint eine neue musikalische Zeitschrift unter dem Titel:

SIGNALE

für die

Musikalische Welt.

Das musikliebende Publikum wird immer größer und der Antheil, welchen dasselbe an Allem nimmt, was Musik betrifft, immer lebhafter und nachhaltiger. Eine Zeitschrift scheint daher Bedürfnis, welche nicht mit alleiniger und einseitiger Berücksichtigung der Künstler vom Fach, wie dies von mehreren musikalischen Zeitungen geschieht, sondern vielmehr für das gebildete Publikum im Allgemeinen, Musik und Musikleistungen, sowie den Geschäftsverkehr des Musikalienhandels bespricht.

Vielleicht keine Stadt ist zur Herausgabe einer solchen Zeitschrift mehr geeignet, wie Leipzig, das als Centralpunkt des deutschen Buch- und Musikalienhandels nicht weniger als durch sein ausgezeichnetes, auch im Auslande hochgeachtetes Musikleben vorzugsweise großen Einfluß genießt; wir selbst aber sind durch eine umsichtige und taktgewandte Redaction, sowie durch die bereits zugesagte Mitwirkung mehrerer durch Geist und Bildung ausgezeichneten Männer in den Stand gesetzt, diese Zeitschrift würdig ins Leben treten zu lassen und fortzuführen. Die „Signale für die musikalische Welt“ werden keine langen Abhandlungen bringen über kurze Gegenstände, keine schwermüthigen Recensionen und Meilen-Correspondenzen, aber sie werden in gedrängter Kürze dem musikalischen Publikum schnelle Nachricht geben von Allem, was nur irgend Interesse hat.

Wöchentlich erscheint eine Nummer in Groß-Octav auf feinem Belinypapier. Der Jahrgang kostet nur 1 Thlr. 15 Ngr. Insertionsgebühren betragen für die Petitzeile oder deren Raum 1 Ngr. Alle Buch- und Musikalienhandlungen sowie alle Postämter nehmen Bestellungen darauf an und vertheilen Probenummern gratis.

Zusendungen sind an die unterzeichnete Expedition zu adressiren.

Leipzig, im November 1842.

Expedition der Signale für die musikalische Welt.
(Literarisches Museum.)

In demselben Verlage erscheint im Januar 1843 ein

Vollständiges Verzeichniß

aller im Jahre 1842 erschienenen Musikalien, musikalischen Schriften und Abbildungen, nach den verschiedenen Klassen sorgfältig geordnet, mit Angabe der Verleger, der Preise, der Tonarten u. s. w., nebst einem alphabetischen Register. Preis 15 Ngr.

Die Zeitschrift:

Der Gesellschafter,

herausgegeben von F. W. Gubitz, beginnt mit dem 1. Januar 1843 ihren sieben- und zwanzigsten Jahrgang.

Die zahlreichen Mitarbeiter, die größte Mannigfaltigkeit und lebendigste Theilnahme an den Tages-Begebenheiten zeichnen diese Zeitschrift anerkannt aus. Der Jahrgang besteht aus 272 Blättern in groß Quart (die in wöchentlichen Lieferungen von uns versendet werden), und kostet acht Thaler, wofür er durch alle soliden Buchhandlungen und wohlwöbliche Postämter zu beziehen ist.

Berlin.

Bereins-Buchhandlung.

Im Verlage von Joh. Fr. Hartknoch in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Marstall.

Journal zur Unterhaltung und Belehrung für Pferdebesitzer und Pferdeliebhaber, herausgegeben von Otto von Corvin-Wiersbicki.

Seit October 1839 bis zu Ende dieses Jahres sind von diesem Journal 6 Bände, jeder zu 6 Monatsheften, erschienen. Wie es oben im Titel angedeutet wird, wechselt im Inhalt das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und ein Jeder, der das Werk kauft, wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht sehen.

Preis eines jeden Bandes 3 Thlr., bei Abnahme aller 6 Bände billiger.

Die bekannte Zeitschrift:

Das Dampfboot,

welche mit dem 1. Januar 1843 ihren dreizehnten Jahrgang beginnt, erscheint wöchentlich drei Mal, und kostet jährlich 4 Thaler. — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Danzig, im December 1842.

Fr. Sam. Gerh. d.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Hierbei eine Probenummer von Held's „Locomotive.“

Ephem. liter.
622 m

